1.7/19,2
Ch
49

Hi jam tergja fugae, jam pugnae pectora praebent.

Ex Ovidio

F. Aßner sc.

Geschichte der Abiponer,

einer berittenen und kriegerischen Nation

in

Paraquay.

Bereichert
mit einer Menge Beobachtungen über die wilden Völkerschaften, Städte, Flüße, vierfüßigen Thiere, Amphibien, Insekten, merkwürdigsten Schlangen, Fische, Vögel, Bäume, Pflanzen, und andere Eigenschaften dieser Provinz.

Verfaßt
von Herrn Abbe Martin Dobrizhoffer,
achtzehn Jahre lang gewesenen Missionär in Paraquay.

Aus dem Lateinischen übersetzt
von
A. Kreil.

Erster Theil.

Wien,
bei Joseph Edlen von Kurzbek k. k. Hofbuchdrucker, Groß= und Buchhändler 1783.

Nd 403/40-1

Pluris est oculatus testis unus, quam auriti decem;
Qui audiunt, audita dicunt, qui vident, plane sciunt.

Ein Augenzeuge gilt mehr, als zehn Ohrenzeugen.
Der etwas höret, sagt blos, was er gehöret hat; der es sieht, weiß es gewiß.

Plautus (*in Truculento* 2. 6.)

042 901 413

Staatl. Bibliothek Passau

1992/1150

Vorrede an den Leser.

Während meines zwey und zwanzigjährigen Aufenthalts in Amerika war Europa; und seit meiner Rückkehre in Oesterreich Amerika der Gegenstand der vielen Fragen, die man von allen Seiten an mich stellte. Andern nun die Mühe diese Fragen an mich zu stellen, und mir die, sie zu beantworten, zu ersparen; theils auch Männern

nern

nern vom ersten Range ein Genüge zu thun, schrieb ich gegenwärtige Nachrichten. Eine Unternehmung von dieser Art kann für mich nicht anders, als äußerst bedenklich, und mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden seyn, wenigstens in unserem Zeitalter, da eine Menge Aristarchen sichs zur Gewohnheit gemacht haben, nichts zu loben, als was von ihrer, oder ihrer Anhänger Feder herrühret, und alles übrige als litterarische Auswüchse zu verachten.

Uiber Paraquay ist bekanntermassen von Vielen Vieles geschrieben worden; von Wenigen, denen die Wahrheit am Herzen lag, aufrichtig; von Keinem Alles. Man glaube nicht, daß ich schon einmal gekaute Dinge aufwärme. Meine Geschichte beschäftiget sich mit den Abiponern einem wilden, kriegerischen, und berittenen Volke, das beinahe keinem Schriftsteller, der von Amerika handelt, selbst nicht einmal dem Namen nach bekannt ist. Dessen ungeachtet ist diese Nation für Paraquay eine der furchtbarsten. Eingenommen für ihre alte Freyheit, und mächtiger als alle andere nicht sowohl durch die Anzahl ihrer Krieger als durch ihre Mordkünste verbreitete sie weit um sich herum Furcht, und Schrecken. So sehr der Spanier alle übrigen europäischen Nationen an Größe des Geistes, und dem Kriegsglü-

cke

cke übertraff; so sehr erwarb er sich, sobald er den Fuß in Amerika setzte, bei allen Völkerschaften der Antipoden durchgängig den Ruhm eines fürchterlichen Siegers. Kaum waren noch Indianer übrig, die Gewalt mit Gewalt abzutreiben sich getraueten; denn wider die spanische Tapferkeit hielt kein amerikanisches Heer aus, so zahlreich dasselbe auch seyn mochte. Wagten es einige den Feuer speyenden Schlünden ihre Kolben, Spieße, Pfeile und Schleudern, das ist, dem Eisen, und dem Metalle, Holz, Steine und Rohre entgegenzusetzen; so sahen sie dennoch am Ende ein, sie könnten nichts Beßeres thun, als sich ergeben, sobald sie es mit den celtiberischen Ankömmlingen aufzunehmen hätten. Oft rieben diese mit einem kleinen Haufen ganze Heere der Wilden auf, und oft war der Sieg entschieden, ohne daß ein Treffen gewaget wurde. Ungeachtet nun nach der Eroberung von Mexiko, Peru, Chili, Quito, Paraquay, Tukuman und anderer ungeheuern Provinzen, und Inseln beinahe alle Nationen dem spanischen Szepter gehuldiget hatten; so retteten dennoch die Abiponer dadurch, daß sie bald listig flohen, bald siegreich kämpften, bis auf unsere Zeiten ihre Freyheit. Sie machten sogar die spanischen Kolonien durch ihre vielfältige Uiberfälle und blutige Niedermetzelungen mehrere Jahre hindurch, leider! oft genug zittern, bis sie

endlich im Jahre 1747, um Menschlichkeit und Religion zu lernen von unsern Leuten in Pflanzörter gebracht wurden, und sich dem spanischen Monarchen, dem ganz Paraquay gehöret, wie sie längst hätten thun sollen, zu unterwerfen anfiengen.

Da ich mich sieben Jahre in den vier Kolonien der Abiponer aufhielt, so beobachtete ich nahe genug ihre Sitten, Gebräuche, Kriegszucht, ihren Aberglauben, die Niederlagen, die sie erlitten, und die sie anrichteten, ihre politischen und ökonomischen Verfassungen, und die Schicksale der neuen Pflanzungen. Ich habe nun dieses alles mit mehr Aufrichtigkeit, als Geschmack niedergeschrieben, und glaube hierinnfalls Nachsicht zu verdienen. Denn wer wird wohl von mir das Zierliche des Livius, Sallust, Cäsar, Strada, oder Maffei fodern können, nachdem ich so viele Jahre hindurch alles Umganges mit den Musen, und aller Uibung im Lateine entbehren mußte: wiewohl ich übrigens sehr darauf gesehen habe, daß, da mein Werk von den Wilden handelt, selbes nicht auch in einer rohen, und fehlerhaften Sprache zum Vorschein käme. Ich werde glauben alles gethan zu haben, wenn man von meiner Wahrheitsliebe überzeugt ist. Die Aufrichtigkeit des Geschichtsschreibers war immer der glänzendste

Schmuck

Schmuck der Geschichte. Wahrheiten; und so viel es möglich war, gewisse Wahrheiten zu schreiben lag mir vorzüglich am Herzen. Ich fodere nicht, daß man mich lese, bewundere, lobe: aber das glaube ich mit Recht fodern zu können, daß man mir Glauben beimesse. Manches wird manchem unglaublich, oder übertrieben scheinen, wenn er nicht zum Voraus weiß, daß der Unterschied zwischen einem amerikanischen Wilden, und einem gesitteten Europäer nicht kleiner ist, als der Abstand zwischen Amerika und Europa.

Ich habe in die Erzählung der abiponischen Merkwürdigkeiten manchmal Beispiele aus dem Alterthume, und manchmal Kernsprüche miteingestreuet (so ungefehr, wie wir unsere Speisen zu würzen pflegen) keineswegs in der lächerlichen Absicht den Ruhm eines Philologen dadurch zu erhaschen, sondern um deutlich darzuthun, daß die Gebräuche und Meinungen der Abiponer bei andern Völker in Europa und Asien schon in den ältesten Zeiten üblich waren. Die kriegerischen Vorfälle der Abiponer, bei denen gemeiniglich mehr gelärmet, als Blut vergossen wurde, habe ich ziemlich umständlich beschrieben ohne aber darum ins Weitschweifige verfallen zu seyn. Ich glaubte hierinnfalls dem Beispiele des Titus Livius fol-

gen zu müßen, welcher nicht nur die blutigen Schlachten bei Kannä, dem See Trasymenus, Trebia, Thermopilä, sondern auch die Balgereyen einiger Haufen des angehenden Roms mit den Albanern, Sabinern, Fidenaten, Vejentern, und andern benachbarten Völkerschaften einer weitläufigen Erzählung würdigte. Uibrigens machten die Abiponer, ob sie gleich bei ihren Streifereyen in den spanischen Provinzen mehr plünderten und verwüsteten, als ordentlich Krieg führten, in ihren in so vielen Jahren so vielmal wiederholten Einfällen eine unglaubliche, ich möchte fast sagen, unzählige Menge Menschen nieder. Den Zeitpunkt einer jedweden Ereigniß habe ich selten angemerkt, theils weil ich mich nicht der Gefahr zu irren aussetzen wollte; theils auch um der Kürze willen: und es ist mir überhaupt lieber, daß meine Leser Sachen von minderem Belange gar nicht wissen, als daß sie selbe unrecht wissen. Stets war mein vorzüglichstes Augenmerk hierauf gerichtet; und ich habe mir es zum Gesetze gemacht, nichts Zweifelhaftes oder Unzuverläßiges für zuverläßig auszugeben. Fügte es sich aber zuweilen, daß ich aus bewährten Schriftstellern einiges, was mir selbst nicht hinlänglich bekannt war, erzählte; so waren es solche, denen ich eben so gut als meinen eigenen Augen trauen konnte. Vielmals habe ich auch bei Gelegenheit von dem, was

ich

ich selbst gethan, oder erduldet habe, Meldung gemacht um der Vollständigkeit der Geschichte willen. Wer mir dieses verargen wollte, müßte auch auf den Julius Cäsar, und Paulus den Apostel (wenn man anders kleine Dinge mit grossen vergleichen darf) übel zu sprechen seyn; weil sie ebenfalls ihre Thaten, und ihre Leiden selbst aufgezeichnet haben. Bis hieher habe ich meine Leser mit dem Innhalte, den Beweggründen und dem Plane meiner Schrift bekannt gemacht; noch habe ich einiges zu erinnern, damit sie sich nicht an meiner Geschichte irgendwo stossen, oder mir unrecht thun.

Bemerket man zuweilen, daß andere Schriftsteller, welche die Geschichte von Amerika bearbeitet haben, einiges verneinen, was ich behaupte, oder behaupten, was ich verneine; so wünschte ich, daß man sich in seinem Urtheile nicht übereilen, und mich oder die andern, denen ich zu widersprechen scheine, alsogleich eines Irrthums, oder einer Unrichtigkeit beschuldigen möchte. Wie! Wenn wir alle zusammen recht hätten? Die andern, wenn bei ihnen von Mexiko, Peru, oder Kalifornien die Rede ist, und ich, der ich blos Paraquay vor Augen habe? Denn was von einem Lande äußerst richtig ist, ist es vielmal von einem andern nicht. So wie diese Provinzen un-

er-

ermeßlich weit von einander entlegen sind, eben so sind selbe in Ansehung des Himmelsstriches, des Bodens, der darinn sich befindlichen Dinge, und ihrer Eigenschaften unendlich von einander unterschieden. Lieber Gott! welche entsetzliche und manchfaltige Verschiedenheiten der Landschaften, Nationen, Sprachen, Sitten, und Erzeugnisse habe ich nicht mit meinen Augen beobachtet! Auf keinem Boden wächst alles. Peru, Mexiko, Chili, Quito ꝛc. haben Uiberfluß an Gold, Silber, Edelgesteinen, und Perlen. Paraquay hat von allem dem nichts; aber Vieh sieht man darinn von allen Arten in einer erstaunlichen Menge. Die Abiponer, Mocobis, Tobas, Quaycurùs, Aucas &c. sind am meisten kriegerisch, und sehnen sich nach dem Gefechte: die Vilelas, Lules, Chunipies, Quayakies &c. hingegen lieben besonders die Ruhe, und den Frieden. Sogar in einer und eben derselben Provinz sind die Einwohner nach den verschiedenen Strichen gar sehr von einander unterschieden. Wie sich doch Paraquay nirgends gleich sieht! Hier öffnet sich eine unermeßliche Ebene von Feldern auf 200 Meilen weit nach allen Seiten hin, ohne daß man auch nur einen einzigen Baum, oder einen Tropfen Wasser, es sey denn daß es regnete, entdecken könnte. Dort heben sich steile Berge empor, und ungeheure Wälder verlieren sich ins Unabsehliche, ohne daß es mög-

lich

sich wäre, darinn den kleinsten Fleck ebenes Land gewahr zu werden. An einem andern Orte, z. B. bei den Abiponern würde man sowohl auf der Oberfläche, als auch in den Eingeweiden der Erde das geringste Steinchen vergebens suchen; da man hingegen wieder an einem andern Orte weit und breit schroffichte Steinwege, und die höchsten Felsengebirge allenthalben erblicket. Oft kann man mehrere Tage in einem fort reisen, ohne auch nur einen Tropfen Wasser, woran sich ein Vogel laben könnte, zu finden. Oft wird man an den Strömmen, Flüßen, Seen, und entsetzlichen Morästen die größten Schwierigkeiten zu überwinden haben. Sollte also jemand Paraquay als ein ebenes, offenes, morastiges oder nasses Land; ein anderer dasselbe als ein trocknes, bergichtes, waldichtes oder steinichtes schildern, so darf man beiden sicher glauben, da ein jedweder einen andern Strich im Gesichte gehabt zu haben scheint. Wenn man diese Vorsicht nicht unterläßt, wird man manche Schriftsteller von dem Verdachte einer Unwahrheit lossprechen, — wenn gleich nicht alle.

Denn in der That lachte ich vielmals, und vielmals ärgerte ich mich über die Schmierereyen, welche dem Leser die ungereimtesten Märchen von Amerika für Geschichte, Erdichtungen für Thatsachen, Meinungen, Muthmassungen, und ich darf

wohl

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dobrizhoffer, Martin,

Geschichte der Abiponer, einer berittenen und kriegerischen Nation in Paraquay bereichert mit einer Menge Beobachtungen über die wilden Vö lkerschaften, Städte, Flüße ...
Bd.: 1

Wien (1783)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nd 403/40-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345034-0
VD18 15469719-001